



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schacht, R.: der Aufstieg der Begabten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Aufstieg der Begabten

Von Dr. R. Schacht



Das Wort von der „Freien Bahn“ für den Lächtigen ist bezeichnenderweise in einem Augenblick gefallen, als weite Kreise des deutschen Volkes angefangen hatten, in die politische Führung Mißtrauen zu setzen. Aber weit entfernt davon, es rein sachlich zu nehmen, verstand man das Wort, wenn nicht ausschließlich, so doch durchaus überwiegend im Sinne eines Klassenzieges. Das Bürgertum wollte in die leitenden Stellen, das Volk dachte an das Einjährigenprivileg.

Das Bürgertum, das über die adligen Diplomaten schmälte, hatte sich als ganzes im Privatleben und im Geschäftsverkehr nicht minder undiplomatisch benommen und der Arbeiterklasse sind politische Vorrechte stets wichtiger gewesen, als die Kulturwerte des Familienlebens und der Siedlungsfragen. Ein durchgehender Beweis für die Berechtigung des Aufstieges war also noch keineswegs geliefert. Auch lag dem Gedanken vom „Aufstieg der Begabten“, der ja mit der „freien Bahn“ identifiziert wurde, eine merkwürdige Vorstellung vom Aufstieg zugrunde. Aufstieg wozu? Zu den höchsten Staatsämtern? Aber auch der genialste Staatsmann ist machtlos, wenn das Volk miserabel ist. Zur akademischen Laufbahn? Wir hatten schon viel mehr Akademiker als wir brauchen konnten. Auch kann niemand mit Recht behaupten, daß den minderbemittelten Volksklassen die akademische Laufbahn verschlossen gewesen wäre. So weist in einem seiner unsichtigen, kenntnisreichen, klaren und in den Tendenzen vorzüglichen Aufsätze Alfred Hillebrandt (Beiträge zur Unterrichtspolitik, Breslau, W. G. Korn 1919) an Hand der Statistik nach, daß 1911 5195 Söhne von akademisch gebildeten Vätern 6651 solche gegenüberstanden, die von Männern ohne akademische Bildung stammten, von Lehrern, Militärpersonen in Unteroffiziersrang, Staats- und Kommunalbeamten ohne akademische Bildung, von Bediensteten und Arbeitern. Gerade dieser bei uns verhältnismäßig viel häufigere als bei andern Völkern zu findende Aufstieg hat ja jene unerquicklichen und für die allgemeine Kultur sehr bedenklichen Nebenercheinungen des deutschen Gelehrtenstandes hervorgerufen: das Enge, Kleine, Kleinliche, sich frühzeitig ohne rechte Allgemeinbildung trocken Spezialisierende, das Armliche, Angstliche, Brotstudierendenhafte, was auch an berühmten Gelehrten der ausländische Studierende nicht selten mit peinlichem Befremden feststellt. Es ist eben keineswegs gleichgültig, ob einer in der mannigfach befruchtenden Atmosphäre einer mit wahrer Bildung gesättigten Familie des Gelehrten oder vornehmen Kaufmanns aufwächst, wo ihm viel Kulturgut unbewußt zur Selbstverständlichkeit wird, oder in der dürftig beschränkten oder bieder stumpfsinnigen des kleinen Beamten oder in der öde materialistisch gerichteten des modernen Geldverdieners, nicht gleichgültig, ob am abendlichen Familientisch Schiller, Grillparzer, Keller, Stifter, Reuter, Ranke, Mommsen oder nur die Zeitung gelesen werden und ganz werden sich solche Unterschiede nie aus der Welt schaffen lassen. Das Genie allerdings gleicht auch diese häufig aus, aber das Genie ist so selten, daß es sich nicht lohnt, ihm zuliebe neue Organisationsvorschriften zu erlassen. Das Genie setzt sich auch trotz der Umstände durch. Auch ist es bedenklich, junge Leute in die akademische Laufbahn zu drängen, die in erster Linie die materiellen Seiten ihres Berufes ins Auge zu fassen genötigt sein werden.

Auch wird bei der Erörterung des Problems die Wirkung der höheren Schule, zu der man die Bahn allgemein geöffnet wünscht, vielfach überschätzt. Sehr vieles lernt der Mensch erst wirklich, wenn er es praktisch braucht. Ich habe im Kriege viele Menschen gesehen, die es, obwohl es ihre Stellung hätte wünschenswert erscheinen lassen, trotz höherer Schulbildung nicht fertig brachten, auch nur zwei fehlerfreie Sätze in einer fremden Sprache zu sprechen, während andererseits manche Leute mit Volksschulbildung sich frei und leicht auszubringen vermochten, ohne es je „richtig“ gelernt zu haben. Das Volk hat eine ursprüngliche

Fähigkeit des Lernens, die auf der Schule vielfach abhanden kommt. Ich habe Leute gekannt, die nie ein Buch lasen und Menschen und Begebenheiten anschaulicher und lebendiger schilderten als der kultivierteste Literat. Was heißt da Aufstieg?

Vom Gesichtspunkt staatlicher Nützlichkeit kommt es also nicht auf den Aufstieg an, sondern auf die möglichst restlose Erfassung und Nuzbarmachung (auch im kulturellen, nicht bloß materialistischen Sinne) aller Begabungen. Dann erhebt sich gleich die Hauptfrage: Was ist Begabung? Was ist Tüchtigkeit?

Auch ohne feste Definition ist soviel klar, daß begabt und tüchtig nicht dasselbe bedeuten. Der Begabte ist nicht immer tüchtig. Tüchtig ist der umfassendere Begriff, seine Bedeutung erstreckt sich auch auf Eigenschaften des Charakters. Wer aber soll nun z. B. führender Staatsmann werden: derjenige, der im höchsten Maße Menschenkenntnis, Arbeitskraft, Geschäftsgewandtheit, rasche Auffassungsgabe besitzt oder derjenige, der diese Eigenschaften vielleicht in geringerem Maße mitbringt; dafür aber auch noch klares Wollen, politischen Blick, Zuverlässigkeit und Charakterfestigkeit besitzt? Das günstigste wäre offenbar, wenn letzterer der Führer, ersterer der Ausführende ist. Aber wird dieser nicht über Ungerechtigkeit murren? Oder: von zwei gleich tüchtigen Offizieren hat der eine eine besonders ausgeprägte Fähigkeit mit den Mannschaften umzugehen, sie anzufeuern, sie mitzureißen, für sie zu sorgen, der andere dagegen vorzugsweise strategische Anlagen. Die Begabung des zweiten wird offenbar besser ausgenützt, je rascher er in einflußreiche Stellung aufsteigt, die des ersten, je länger er in möglichst engem Zusammenhang mit den Leuten, also sagen wir Hauptmann bleibt. Steigen beide gleich rasch, wird die Begabung des ersten nicht lange genug ausgenutzt, steigen beide gleich langsam, die des zweiten zu lange nicht genug und steigt der zweite rascher, so wird der erste das murrende Opfer seiner besonderen Begabung.

Man sieht, hier fängt das Problem bereits an, ungeahnte Schwierigkeiten aufzuweisen, die noch bedrohlicher werden, wenn man berücksichtigt, daß nicht alle Fälle so einfach liegen, daß viele Begabungen etwas Komplexes sind und manche sich erst unter dem Druck der Not als vorhanden erweisen. Es kommt aber noch ein anderes hinzu: der Aufstieg des Begabten, namentlich, wenn es sich um den Wechsel der Bevölkerungsschicht handelt, ist keineswegs immer ein Segen weder für die Allgemeinheit noch für den Begabten selber. Am schönsten und tiefsten hat dies in einer kleinen Dürerbundflugschrift Eduard Spranger (Der Aufstieg der Begabten: München, Callwey) dargelegt. Er warnt eindringlich vor dem intellektuellen Parvenu, dem heute überall als überaus brauchbar angesehenen Menschen mit Verstand ohne Seele, Kenntnissen ohne Geist, Betriebsamkeit ohne ethisches Wollen. Der Aufstieg darf nicht nur aus der Züchtung einzelner nützlicher Eigenschaften erfolgen, sondern muß den ganzen Menschen erfassen. „Nicht das ist das Ziel, daß wir ein Volk von Dichtern und Denkern oder gar von Ästheten und Hofleuten werden; sondern daß jeder einzelne dem Rahmen seines Wirkungskreises mit seinem ganzen Wesen organisch angepaßt sei und ihn mit seiner Seele ausfülle.“ Aber es fragt sich auch, ob der schnelle Aufstieg überhaupt wünschenswert ist. Wer sich über die Sphäre seiner Jugend erhoben hat, ist nirgends mehr zu Hause. Man muß sehr vorsichtig sein, einen Menschen in eine andere Klasse hineinzutreiben. „Für die große Mehrzahl kommt nur die Hebung innerhalb der eigenen Klasse in Betracht.“ Und manche Formen des Aufstieges vollziehen sich zudem in bedenklicher Weise. Es sei nur an die zunehmende Landflucht, das Anwachsen der Großstädte, das glänzende Elend mancher Beamtenklassen erinnert. Deshalb muß auch der Aufstieg in besonnener Weise individualisiert werden.

Aus diesen Gründen sind die Bedenken, die Professor Becker an dieser Stelle (Grenzboden 1918 Nr. 45) gegen die Begabtenschulen vorgebracht hat, nur allzu berechtigt. Was wir tun können (und müssen) ist folgendes: Zunächst jeder zu seinem Teile auf eine wirklich demokratische Wertung der Berufe und Stände hinzuwirken, jeden Stand, ob einträglich, ob geistig, ob sauber oder ob farg

bezahlt, körperlich, handwerklich, unsauber oder schwer bei gleich tüchtiger Erfüllung als unbedingt gleichwertig zu betrachten, und das nicht nur theoretisch und mit dem Gemüt, sondern praktisch und in allen Kleinigkeiten des täglichen Verkehrs. Wer drei Schritte vor dem Geheimrat den Hut mit einer verbindlichen Verbeugung vom Kopfe reißt, und bloß an die Klempe tippt, wenn er dem Arbeiter begegnet, hat die viel im Munde geführte „Achtung vor jedermanns ehrlicher Arbeit“ noch nicht innerlich aufgenommen. Dazu gehört dann aber auch: die Berufsberatung für die eigenen Kinder sachlich zu treffen. Wie viel Entsetzen erregt es noch heute in akademischen oder großbürgerlichen Familien trotz des Schimpfens auf den besser bezahlten Arbeiter, wenn man vorschlägt, den Sprößling Handwerker oder Kaufmann werden zu lassen. Es darf einfach keine „standesgemäßen“ Berufe mehr geben. Erst wenn wir uns zu der Anschauung durchringen, daß jede ehrliche Arbeit an sich gleichwertig ist, wird auch die höhere Schule imstande sein, ihre Zöglinge nach rein sachlichen Gesichtspunkten auszuwählen, d. h. nicht bloß alle begabten Unbemittelten aufzunehmen, sondern auch alle ungenügend oder unter dem Durchschnitt Begabten aus besser gestellten Kreisen rücksichtslos zurückzuweisen. Was gegen Krüppel und Idioten eine Pflicht der Zivilisation geworden ist: Duldung und Pflege, ist auf der höheren Schule Ungeeigneten gegenüber (die deswegen noch keineswegs unbegabt zu sein brauchen) unter allen Umständen ein Verbrechen an der Gesamtkultur des Volkes. Auch das System der „Pressen“ und Nachhilfestunden sollte nach Möglichkeit eingeschränkt werden. Nur wenn der mit Rücksicht auf die schwach Begabten notwendig werdende Drill der wirklichen Mitarbeit freiwillig und leicht Fortschreitender weichen kann, wird die höhere Schule, auf der man heute „nichts Gesehieses mehr lernt“ weil dem zu wenig Begabten nichts innerlich nahekommen kann und für die wirklich Begabten zu wenig Zeit bleibt, wieder Gutes und kulturell Wertvolles leisten können. Dann werden auch die Klagen wegen der Überlastung aufhören. Allerdings müßte auch der Feischglaube mancher Kaufleute an Abgangszeugnisse usw. einer weitfichtigeren Auffassung von Begabung und Tüchtigkeit und einem vielleicht altmodischen aber für die Zukunft unendlichen Ertrages fähigen guten Willen zur Weitererziehung der Untergebenen Platz machen.

Viel gutes kann auch eine verständige und ihre Möglichkeiten nicht überschätzende Berufsberatung leisten, für die eine von verschiedenen Fachleuten gegebene, von Ufr. Kühne eingeleitete „Einführung in die Praxis“ (Berufswahl und Berufsberatung. Berlin, Trowitzsch & Sohn 1919) ausgezeichnete, durch reichliche Literaturangaben unterstützte Winke gibt.

Daß den wirklich Geeigneten ein Weiterkommen nach Möglichkeit auch materiell möglich gemacht werden muß, ist eine Binsenwahrheit, die, wie oben angedeutet, bereits unter dem alten Regime in ihrer Wichtigkeit voll gewürdigt ist, auch daß Stipendien und andere Unterstützungen alles Demütigende und Kleinliche genommen werden muß, ist ebenfalls selbstverständlich. Wichtig ist auch der schon vor Jahren von Hermann Paul verkochene Grundsatz: lieber wenig reichliche als mehr knappe Stipendien auszusetzen.

Endlich ist es notwendig, dem gewaltigen Bildungsdrang des Volkes, namentlich des vierten Standes Genüge zu tun. Auf welche Weise das durch Errichtung von Volkshochschulen geschehen kann, hat in einer von edelstem aber bodenständigem Idealismus getragenen Broschüre Eduard Weitsch (Zur Sozialisierung des Geistes. Eugen Diederichs, Jena 1919) ausgeführt. Auch Weitsch warnt wie Spranger eindringlich vor Überschätzung des Wissens, der Fertigkeiten, der Begabung. Die Volksbildungsarbeit, so führt er aus, muß los von dem Grundsatz, wer vieles gibt, wird manchem etwas geben. „Wenn ich einen einzelnen bei der Hand nehme, ihn geistig führe, und es mir gelingt, ihn menschlich, nicht sozial eine Stufe zu heben, so ist mehr geleistet, als wenn ich tausend Bücher an die Masse bringe. Er wird nicht nur für seine Person von meiner Arbeit gefördert sein, sondern er wird einen Halt bedeuten auch für seine

nächste Umgebung, für seine Familie, für irgendeinen Kreis gleichaltriger oder jüngerer Fachgenossen, kurz, er wird eine Kulturinsel bilden in der Flut der Massengedankenlosigkeit.“ In diesem Sinne sind unter Anlehnung an die nordischen Volkshochschulen Richtlinien ausführlich in einer Weise ausgearbeitet, daß kein Volkserzieher, dem es ernsthaft um seine Aufgabe zu tun ist, das Buch ohne Nutzen und Anregung aus der Hand legen wird. Nicht irgendwelchen „Bildungsstoff“ gilt es zu vermitteln, nicht ein Naschen zu ermöglichen, sondern geistige Beratung zu bieten, die, wirklich erarbeitet, aufgenommen wird und wirken kann, und sichtbar wird, nicht in Statistiken mit Besucherzahlen und Stundenplänen, sondern in einer nur langsam bemerkbar werdenden aber tatsächlichen Durchkultivierung des ganzen Volkes.

Vor allem aber hüte man sich vor der Verbreitung der traurigen Utopie, als ob absolut alle Ungerechtigkeiten des Lebens oder der Verhältnisse, alle Schwierigkeiten, alles Ringen aus der Welt geschaffen werden könnten. Die Natur bringt das Vollkommene nur spärlich hervor, und der „Raffael ohne Hände“ ist ein gar nicht seltener Fall. Vielfach hat auch das Ringen den Tüchtigen, wenn nicht geschaffen, so doch erweckt und man glaube ja nicht, daß die Tüchtigen gerade dadurch vermehrt würden, daß die Begabten sozusagen von der Wiege an durch staatliche Fürsorge automatisch den Berg hinauf gezogen würden. Wir können vieles tun und namentlich Verbitternendes mildern, aber das Beste hängt doch immer von jenem Geheimnisvollen und Unergründlichem ab, das wir Persönlichkeit nennen. Das Problem darf nicht lauten; wie mache ich Karriere? sondern: wie nütze ich in dem mir zugänglichen Kreise meine Begabung für andere? nicht wie erleichtere ich Karriere? sondern: wie mache ich Begabungen ohne zu starke Belastung und Reibungen möglichst intensiv nutzbar?

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: Dr. Mathilde Rechner in Berlin-Galeense. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Vichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Hagem 8510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85 a.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Desauer Straße 86/87.

Wir bitten die Freunde der :: :: :: ::

Grenzboten

den Bezug zum IV. Vierteljahr 1919

erneuern zu wollen. — Bestellungen

nimmt jede Buchhandlung und jede

Postanstalt entgegen. Preis 12.— M.

Verlag der
Grenzboten

G. m. b. H.

Berlin SW 11